



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Thüringen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

N u s T h ü r i n g e n .

„Wer hätte im Juli 1848 geglaubt, daß wir Thüringer auch noch im Juli 1849 an dem alten Fluche der Zerrissenheit in nicht weniger als zehn Staaten und Staatchen zu leiden haben würden? aber das ist allein die Schuld der constitutionellen Vereine, und es ist nur ein Trost für uns Demokraten, daß auch sie in kürzester Frist von der Reaction verschlungen sein werden“ — das ist ungefähr die Quintessenz einer ganzen Reihe Leitartikel eines der märzvereinslichen Localblätter unserer Provinz, welches ich vor mir liegen habe. Freilich gab es schon im Juli 1848 Leute, die der Ueberzeugung waren, daß selbst wenn alle constitutionellen Vereine in ganz Thüringen die Vereinigungsfrage jeden Abend durchdebattirt und sich jedesmal einstimmig dafür ausgesprochen hätten, man doch im Juli des nächsten und wohl auch noch einiger darauf folgender Jahre eben so viel bunte Tüpfelchen und Striche hier in der Mitte der deutschen Landkarte erblickt haben würde, als seit Menschengedenken darauf vorhanden waren. — Ihr Correspondent hat, wie Sie sich erinnern, von jeher zu denen gehört, die auch ganz abgesehn von den phantastischen Voraussetzungen, auf welchen die Pläne zur Vereinigung der getrennten Glieder der Mutter Thuringia ruhten, sich schlechterdings keine Vorstellung zu machen im Stande waren; was damit für das gesammte Deutschland oder auch für die einzelnen theilhaftigen Staaten gewonnen werden sollte. Ein neuer Mittelstaat von 1—1½ Millionen Einwohner im Herzen Deutschlands ist eine politische Mißgeburt sonder gleichen. Hat er irgend welche Lebenskraft, so gewinnt der Particularismus einen zähen Vertreter mehr, der nach allen Seiten hin intrigürt und conspirirt, sobald einmal wieder sich die Möglichkeit zeigt, eine feste Gesamtverfassung für Deutschland zu Stande zu bringen. Hat er keine, was das wahrscheinliche ist, so erleben wir den badischen Unfug in vermehrter und verbesserter Auflage, und es bleibt am Ende nichts übrig, als daß sich die größeren Nachbarstaaten als fortwährende Sicherheitswächter seiner annehmen, um ihn zuletzt ganz unterzustecken. Denn an eine Wiederherstellung der früheren selbstständigen Fürstenthümer ist in einem solchen Falle natürlich eben so wenig zu denken, als gegenwärtig in Baden, falls dasselbe seine staatliche Existenz aufgeben müßte.

Wie sich im Augenblicke die Ausichten für die nächste deutsche Zukunft gestalten, können wir Thüringer uns erst recht glücklich preisen, daß wir immer noch unsere zehn Herren haben. Nur ein paar Monate Geduld, und Sie werden uns verachtete Raubstättler um den Vollgenuß politischer Freiheit beneiden, die Ihnen

so gut wie uns als Märzerrungenschaft zugefallen ist, von der Sie jedoch wahrscheinlich keinen rechten Gebrauch zu machen wußten, weil Sie Ihnen jetzt wieder genommen werden soll. Wir haben uns verständiger betragen und vor allen Dingen nicht eine einzige Barrikade für die Reichsverfassung gebaut. Es gab zwar auch eine Zeit, wo wir so gut wie irgend einer dafür schwärmten; haben wir ja sogar darauf geschworen, aber freilich mit dem Vorbehalte, erst dann unser Gut und Blut dafür einzusetzen, wenn überhaupt aus der Sache etwas würde. Da nun bekanntlich nichts daraus geworden ist, so sind wir mit gutem Gewissen des Schwurs ledig und haben uns nebenbei nicht so blamirt, wie viele andere. Auch unsere Regierungen haben sich durchgängig recht umsichtig aus der heikeln Geschichte herauszuwickeln verstanden. Es wäre in der That eine große Ungerechtigkeit oder noch mehr eine bornirte Verkennung ihrer Lage, wenn man irgend einer von ihnen allen etwa bösen Willen gegen die Frankfurter Verfassung hätte zutrauen wollen. Niemand wäre zufriedener gewesen als sie, wenn dem gefährlichen Provisorium ein Ende gemacht wurde. Die Einbuße an Souveränitätsrechten kam für sie, die bisher doch nur von der Gnade der Größeren ihr Dasein gefristet hatten, durchaus nicht in Betracht. Darum thaten sie vom Anfang an alles mögliche, — leider war das eben nicht gar viel — um in Frankfurt und Berlin etwaige Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Die Haltung der Bevölkerung unterstützte die Regierungen besser, als man irgend erwarten konnte. Mit Ausnahme einiger wüthigen Demokraten, waren selbst die sonst ziemlich linken Volks- und Märzvereine schon vor dem Belcker'schen Antrag durchgängig für die Idee des engern Bundesstaats und der preußischen Hegemonie, und der Beschluß vom 28. März ist in wenigen Gegenden Deutschlands mit so allgemeiner Befriedigung aufgenommen worden als hier. Freilich hat denn auch die göttliche Inspiration am 3. April nirgends verdühtere Gesichter hervorgebracht. In diesem Momente hätten die Nothen auch bei uns das Spiel leicht gewinnen können, wenn sie nur irgend wie noch organisiert gewesen wären, und der Bürger und Bauer die schweren Einquartierungskosten vom vorigen Herbst nicht in zu frischem Angedenken gehabt hätte. Es blieb nichts übrig, als sich entweder ganz stille zu halten, und höchstens bei geschlossenen Thüren und einer extra Kanne Bier über große Pläne für die nächsten Monate zu brüten, oder anderswo für die Reichsverfassung mit dreinschlagen zu helfen. So hat fast jede unserer sechs oder sieben größeren Städte einen Wagen voll Demokraten nach Dresden geliefert. Meistens konnten sie freilich mit den mancherlei nothwendigen Vorbereitungen zu einer so weiten Reise — es mußte doch für Waffen, Munition, Geld, rothe und schwarzrothgoldene Schärpen und ditto Fahnen gesorgt werden — nicht eher zu Stande kommen, bis die Nachricht von dem nahe bevorstehenden Ende des Kampfes auch schon in unsere abgelegenen Winkel gelangt war. Indessen der gute Wille durfte sich ja doch noch immer bethätigen, zumal da man nicht wissen konnte, ob die reactionären Zeitungen nicht

absichtlich Lügengerüchte ausstreuten, um den Zuzug tapferer Freiheitskämpfer mit nagelneuen rothen Fahnen zu verhindern. Auch traf es sich zufällig, daß die Redactionen unserer demokratischen Localblätter, die sich außerdem ohne Correspondenten recht gut behelfen, gerade in jenen verhängnißvollen Tagen Stunde um Stunde direkte Correspondenzen aus Dresden empfangen. Darin stand nun in den energischsten Ausdrücken fortwährend nur von Siegen der deutschen Sache, von der Vernichtung der preussischen Mörderbanden zc. Wer hätte da, namentlich wenn er sich bereits eine Schärpe angeschafft hatte, diesen authentischen Berichten nicht Glauben schenken sollen, und so kam es, daß ich z. B. gerade in der Stunde eine ganze Schaar rother Helden in spe an meinen Fenstern vorüberrollen sah — wie gesagt, des weiten Wegs halber, versahen sie sich von Anfang an gleich mit Fuhrwerk — wo ich in der Leipziger Allgemeinen die gänzliche Einnahme der Stadt, die Verhaftung Bakunin's zc. gelesen hatte. Natürlich sind alle diese Söhne meiner lieben Heimat wohlbehalten in den nächsten Tagen zurückgekehrt. Einige Abenteuer mit Bauern abgerechnet, von denen sie Vorspann und Fournage für die gute Sache forderten, ist ihnen unterwegs auch gar nichts begegnet, nicht einmal ein Gensdarm. Diese waren in den Tagen ebenso unsichtbar, wie die verschiedenen städtischen Beamten oder die verschiedenen Ministerien selbst, unter deren Augen die ganze Organisation dieser gemüthlichen Expeditionen während einer ganzen Woche ungestört vor sich ging.

Möglich daß sie ihre Landsleute zu gut kannten, um irgend welche Gefahren dabei zu besorgen. Indessen hat man in Berlin, wo man sich überhaupt von jeher von unseren Thüringer Demokraten ganz fabelhafte Vorstellungen gemacht, diese kluge Taktik unserer Regierungen, namentlich der weimarischen sehr übel vermerkt, und wie es scheint, die Gelegenheit wahrgenommen, ihnen wegen dieser und anderer Begehungs- und Unterlassungssünden eine recht derbe Strafpredigt gehalten. Da blieb denn freilich nichts anderes übrig, als ein tief gefühltes pater peccavi. — Es ist gewiß nur zu billigen, wenn unsere kleinen Staaten von diesem Augenblick an sich wieder möglichst an Preußen anzunähern versuchten. Freilich war die Lage wegen der Antecedenzen für sie unangenehm genug, denn während man den größeren, wie Mecklenburg und Hessen wegen ihres plötzlichen Abgehens von der wahren und alleinseligmachenden Verfassung keinen Vorwurf machte, mußten unsere kleinen Regierungen viel Bitteres hören und zwar von beiden Seiten. — Indessen eine Regierung muß ja bekanntlich in jetziger Zeit einen guten Magen haben und so verschluckte man es denn ganz getrost. Aber es war ein großer Fehler, daß man den Uebertritt zu dem preussischen Entwurf von allerlei Bedingungen abhängig machen wollte, namentlich von einer Aenderung des preussischen Wahlgesetzes für das Volkshaus. Natürlich erhielt man in Berlin ein ganz einfaches entweder — oder zur Antwort: „Entweder treten die kleinen Staaten dem Entwurfe, wie er von uns vereinbart ist, bei, oder sie mögen

zusehen, wie sie allein fertig werden. Freilich dürften sie dann auf unsere Hilfe vergeblich rechnen, wenn sich eben auch bei ihnen ähnliche Bestrebungen unter dem Vorwande der Reichsverfassung kund geben sollten, wie in Baden."

Das weimariſche Miniſterium war wenigſtens nach dieſer Antwort der Anſicht, von weiteren Verhandeln abzustechn und ſich einfach zu fügen. Meiningen, Koburg und die anderen ſollen noch immer einen günſtigeren Beſcheid zu erlangen hoffen, aber es iſt gewiß, daß ſie das Geld, das für dieſe außerordentlichen Ambaffaden aufgeht, viel beſſer anwenden könnten, beſonders jetzt, nach dem Jahre 1848, das auch für die Finanzen ein bitterböſes Revolutionsjahr geweſen iſt.

Wenn unſere übrigen Regierungen im Laufe der nächſten Wochen ſich vorauſſichtlich ohne Ausnahme dem preußiſchen Projecte anſchließen, ſo fragt ſich noch, was die getreuen Stände dazu ſagen werden? Daß ſie gefragt werden, verſteht ſich von ſelbſt. In Weimar iſt die Antwort günſtig für das Miniſterium ausgefallen. — Ich wüßte aber auch in der That nicht was ſie anderes thun könnten, wenn ſie nicht einen Miniſterwechſel herbeiführen wollten. Daran denken aber kaum die drei oder vier Repräſentanten der äußerſten Linken, die in dem Weimarer Ständesaal ſitzen. Die Leute haben zu viel von der Thüringer Nüchternheit, um nicht zu wiſſen, daß das ganze Ländchen, ihre Committenten und ſie ſelbſt bei einem Miniſterwechſel ſehr übel wegkommen würden. Denn auf ein Miniſterium Wagdorf-Wydenburgk könnte im gegenwärtigen Augenblick doch nur wieder ein bureaukratiſches nach vormärzlichem Zuſchnitte folgen. An ein demokratiſches denkt im Ernſt jetzt dort Niemand mehr, abgesehen davon, daß kein einziger Vertreter dieſer Partei im Lande auch nur von ferneher zu einer practiſchen politiſchen Rolle befähigt iſt. Uebrigens muß man es ihnen zum Ruhme nachſagen, daß ſie ſelbſt ſich über dieſe ihre totale Unfähigkeit zum Regieren niemals getäuſcht haben. — Selbſt in den ſchwierigſten Momenten des vorigen Sommers und Herbeſtes, wo die Partei ohne Mühe das Miniſterium ſprengen konnte, hat ſie es nicht gethan und ſich lieber auf zweckloſes Conſpiriren und Declamiren für die abſtrakten Principien der Demokratie oder der ſocialen Republik gelegt. —

Der weimarer Landtag iſt nebenbei bemerkt, eine nicht üble Probe für die allerbreiſte Grundlage. Er iſt nach dem freiſtünigſten Wahlgeſetz gewählt, das meines Wiſſens in Deutſchland exiſtirt, iſt gewählt, in einer noch ſehr aufgeregten Zeit, im Anfange des vergangenen Winters, und doch könnte ihm ſelbſt ſein ärgſter Feind nichts anders nachſagen, als daß er mitunter recht langweilig wird. —

Das Beiſpiel des Weimarer Landtags wird hoffentlich gut auf die anderen neun wirken, denen dieſelbe Frage in kurzem vorgelegt werden ſoll. Ich glaube, daß man wenigſtens in Meiningen und Koburg ſo vernünftig ſein wird, ſich ohne viele Phraſen zu fügen, und die dortigen ganz trefflichen Miniſterien nicht durch kindiſche Redemontoden in Verlegenheit ſetzt. In den andern Ständesaalen hat

sich freilich eine meist aus jungen Advocaten bestehende radicale Clique dermaßen eingenistet, daß ich vor allenfallsigen Ausbrüchen des Unsinns nicht garantiren möchte, insofern nicht etwa das Beispiel Weimars wirkt. Als ein relativ großer Staat unter ganz miniaturmäßig gerathenen übt es doch immer einen gewissen Einfluß auf die innere Politik der thüringischen Länder aus.

Die Dichter des Details und Leopold Kompert.

Bei allem künstlerischen Schaffen ist bekanntlich ein Haupterforderniß, daß die Seele des Künstlers sich mit Wärme in dem Stoff, welchen sie bearbeiten will, concentriert und ihn mit einer gewissen Zärtlichkeit hege, bis er reif geworden ist für die Ausbildung im Detail. Es ist nicht möglich, daß der Dichter ein Kunstwerk schafft, wenn er sich nicht vorher für seinen Stoff begeistert hat und der Mangel, an Productivität in der Entwicklungsperiode eines Volkes wie beim Einzelnen kommt zum großen Theil daher, daß die „Zeit“ keine großen Gebiete von Stoffen darbietet, welche zur Verarbeitung reizen; eben so hängt der ästhetische Kunstwerth des Geschaffenen in einer Periode davon ab, ob die Anschauungen, Eindrücke und Stimmungen, welche das lebende Talent in seiner Welt einsaugt, so stark und auch wieder so ruhig strömen, daß sie eine freie Verarbeitung begünstigen. Die Geschichte der deutschen Poesie in den letzten zwanzig Jahren liefert überall auffallende Beispiele zu dem Gesagten, jedes Dichterwerk erscheint als ein Abdruck der Eigenthümlichkeiten unserer Vergangenheit, als eine Spur, an welcher wir die Strömung der Wellen unseres Volkslebens erkennen.

Die productive Dichterkräft unserer Nation hatte seit dem Anfang der dreißiger Jahre einen neuen Anlauf nach dem Epos und Drama genommen, ohne auf beiden Gebieten große Eroberungen zu machen. Seit der Julirevolution war die Einwirkung Frankreichs auf Deutschland eine stärkere geworden. Eine nervöse Reizbarkeit und Unzufriedenheit mit der gemeinen Wirklichkeit unseres Staats- und Völkerlebens, regten zur Produktion an, ohne viel von dem zu gewähren, was die Seele des Schaffenden reich macht. Den dramatischen Dichtungen fehlten Charaktere und die Weisheit eines starken Lebens, und es blieb bei mehr oder weniger erfolgreichen Situationsstücken. Für das Epos aber fehlte nicht nur die Freude und das Behagen am Leben selbst, sondern auch all die souveräne Freiheit, mit welcher der Dichtergeist über den Gegensätzen der kämpfenden Welt, welche er darstellt, schweben muß. Die Sentimentalität der Deutschen war in feindlicher Opposition zu der Gegenwart und ging deshalb auf Reisen, sie suchte ihre Stoffe an den Ufern des Ganges, in den Palmen der Wüste, in den Schrecken der